



Feierabend



Das Wunder von Krakatoa.

Was die Natur vermag. — Verwüstung, Tod und — Auferstehung.

Es ist jetzt genau zweihundvierzig Jahre her, daß die kleine Inselgruppe, die den Archipel von Krakatoa bildet, von einem der furchtbarsten vulkanischen Ausbrüche heimgejucht wurde, der sich je in historischer Zeit ereignet hat.

Der Archipel von Krakatoa liegt in der Mitte der Sundastraße zwischen Java und Sumatra. Die erwähnte Katastrophe ereignete sich am 26. August 1883 und wurde fast überall auf der bewohnten Erde, zum mindesten als schwaches Erzittern der Erdoberfläche, wahrgenommen. Das Geräusch der Explosionen, von denen die Ausbrüche begleitet waren, konnte man auf Ceylon und in Australien mit größter Deutlichkeit hören. In Batavia, das über 1500 Kilometer weit abliegt, kirschten die Fensterscheiben und wankten die Häuser.

Die Krakatoainseln wurden durch die entfesselten Gewalten des Erdinnern in eine trostlose Wüstenei verwandelt. Nach einer Schätzung des holländischen Geologen Verbeek hat der auf der Hauptinsel gelegene Vulkan nicht weniger als vier Kubikmeilen vulkanischen Materials ausgespien. Demgemäß war jeder Zollbreit Boden mit heißer Asche und mit Steinen bedeckt, und zwar nicht nur mit einer dünnen Schichte, obzwar auch eine solche gemügt hätte, um alles pflanzliche und tierische Leben zu vernichten, sondern mit einer dicken Kruste von außerordentlicher Mächtigkeit. Durch den gewaltigen Ausbruch wurde die Insel gleichsam unterminiert. Infolge hievon stürzte ein Teil von ihr ein, ebenso der Meeresgrund in ziemlich weitem Umkreis, und es entstand eine neue große Bucht, die man auf älteren Landkarten vergeblich suchen würde, denn es hat sie vor der Katastrophe eben nicht gegeben. Gleichzeitig tobte die aufgewühlte See in kaum je dagewesener Weise. Ungeheure Wellen von dreißig bis vierzig Meter Höhe rauten nach allen Windrichtungen und vernichteten namentlich die flachen Küsten von Sumatra und Java. Alle Küstenstädte der Sundastraße wurden dem Erdboden gleich gemacht. Weit über 30.000 Menschenleben fielen der Katastrophe zum Opfer.

Als Verbeek als erster Vertreter der Wissenschaft kurz nachher den Herd dieses graufigen Naturgeschehens aufsuchte, fand er

die Hauptinsel um die Hälfte ihres früheren Umfanges kleiner. Der Vulkan, den sie nun trug, war nicht mehr derselbe, den sie früher getragen hatte. Er wirkte wie entzwei geschnitten von dem Riesennesser eines Giganten und ragte fast senkrecht über den Meeresspiegel empor, während er früher keineswegs übermäßig steil in die Höhe strebte. Am verblüffendsten war jedoch die Feststellung, daß dort, wo sich einst stattliche Hügel von einigen hundert Metern erhoben hatten, nunmehr unermeßliche Abgründe gähnten, in denen die Fluten des Meeres auf und nieder brandeten. Im übrigen war alles wüst und leer wie im Anfang der Zeiten. Kein Baum, kein Strauch, kein Stauden-Gras, kein Tier, kein Vogel, kein Insekt — nichts, nichts und noch einmal nichts, weder auf der Hauptinsel noch auf den Nebeninseln — überall nur Verwüstung und Tod.

Doch die Natur, die solche Wunden schlägt, besitzt auch die Kraft, sie zu heilen. Wer heute die Insel betritt, ohne etwas von den furchtbaren Dingen zu wissen, die sich einst hier abgespielt haben, findet auch nicht die geringste Spur, aus der auf dergleichen geschlossen werden könnte. Alles grünt und blüht in paradiesischer Pracht und Fülle. Vögel singen, Schmetterlinge flattern von Blüte zu Blüte, Insekten schwirren und zirpen, kurz, das Leben ist zurückgekehrt und harzt mit vollen Akkorden das unvergängliche Lied der unüberwindlichen Schöpfung.

Dem Blicke des Naturforschers entgeht es freilich nicht, daß die ganze Herrlichkeit noch sehr jungen Datums ist. Auch sind mannigfache Anzeichen dafür vorhanden, daß der ganze Aufbauprozess, der hier kurz nach der verheerenden Katastrophe wieder eingesetzt hat, noch keineswegs abgeschlossen, sondern im Gegenteil erst in seinen Anfängen begriffen ist. Trotzdem ist er bereits so weit gediehen, daß man ihn in seinen wesentlichen Grundzügen erfassen und verfolgen kann.

Die erste Phase beobachtete M. Treub, damals Direktor des berühmten botanischen Gartens von Buitenzorg auf Java, als er im Jahre 1886, also drei Jahre nach der Katastrophe, dem Archipel von Krakatoa einen Besuch abstattete. Er fand lediglich eine kleine Anzahl von Pflanzen vor, in erster Reihe die typischen Erstlinge junger Koralleninseln,

deren Samen die Strömungen des Meeres als Fortbewegungsmittel benützen. Diese Pflanzen wuchsen unmittelbar an der Küste, zum Teile noch im Meere. Etwas höher oben fanden sich, aber nur vereinzelt, primitive Pflanzen anderer Arten, und zwar solche, deren Samen außerordentlich klein und leicht sind und vom Atem des Windes über die Erdoberfläche verteilt werden. Endlich gab es in Hülle und Fülle blaue Algen, die auf dem vulkanischen Geröll und Gestein wucherten, sowie einige Farnkräuter, die da und dort in einer Fels- oder Aschenspalte Fuß gefaßt hatten. Als Sporen auf den Flügeln des Windes hingelangt, bewirkten beide, besonders aber die Algen, eine merkbare Zersetzung und Verwitterung der an und für sich völlig unfruchtbaren vulkanischen Schicht, die die Inseln bedeckte.

Elf Jahre später wiederholte Treub seinen Besuch an der Spitze einer größeren Expedition, der auch der Deutsche Penzig angehörte. Jetzt war die Flora schon unergleichlich reicher. Verschiedene Gräser und Sträucher waren hinzugekommen, und insgesamt waren es bereits 65 verschiedene Pflanzenarten, während Treub bei seiner ersten Anwesenheit ihrer nur 26 zählen konnte. Bis zum Jahre 1906 hatte sich die Zahl der Pflanzenarten auf 108 vermehrt. Gegenwärtig beläuft sie sich auf 272. Doch diese dürren Ziffern besagen noch nicht so viel wie die lebendige Anschauung der geradezu phantastischen Intensität all dieses Wachstums. Ist es doch kaum möglich, sich einen Weg durch die Inseln zu bahnen, die über und über mit mannshohem Gras, undurchdringlichem Strauchwerk und mächtigen Bäumen bedeckt sind. So groß ist die Zauberkraft der Natur, die hier ein wahres Meisterwerk vollbracht hat, indem sie diesen ganz und gar unwahrscheinlichen Reichtum buchstäblich aus dem nackten Nichts hat entstehen lassen.

Was die Tierwelt der Inseln betrifft, die der Vulkan ausbruch von 1883 gleichfalls völlig vernichtet hat, so ist sie leider erst seit 1908 systematisch erforscht worden. Es ist daher unbekannt, wie und in welcher Reihenfolge ihre Neuschöpfung vor sich gegangen ist. Auch sie ist aber noch nicht abgeschlossen, obzwar sie bereits eine erstaunliche Höhe erreicht hat. Am erstaunlichsten ist das Vor-

kommen von echten Landschnecken, da es bisher noch nie beobachtet wurde, daß die Verbreitung dieser Tiere auch auf dem Wasserwege vor sich gehen kann. Andererseits ist es ausgeschlossen, daß sie auf anderem Wege nach den Kratooa-Inseln gelangt sein könnten.

Von Insekten sind Tausendfüßler und Storpione sehr häufig, dergleichen wimmelt es, um bei den ungemütlichen Vertretern des Tierreiches zu bleiben, von großen Schlangen und von Krokodilen, die die hübsche Länge von drei bis vier Metern erreichen.

Die Regierung der Niederlande hat die Inseln jetzt als Naturschutzgebiet erklärt. Sie dürfen in Zukunft nur zu wissenschaftlichen Zwecken und auch dann nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der zuständigen Konsularbehörde betreten werden.

Lohnstag.

Samstag — Tag des Herrn.
Sorgen bleiben ein Stündchen
dem Herzen fern.
Kinder ledern ihr rotes Mündchen.
Mutter lacht.
Auf dem Tisch liegt Geld — der Lohn,
den der Vater gebracht
für schwere Fron — —
Aber dann beim Lampenschein,
weyn Mutter redet und denkt,
was zum Leben muß sein,
wie sich die Freunde da feint — —
Jeder Tag sein Weilschen — —
Samstag — Tag des Herrn —
Für ein Weilschen
waren die Sorgen fern — — —

Otto Dicke.

Bei den Verschollenen.

Von Albert Daubistel.

Gleich nach meiner Ankunft in Marzeille ging ich, begleitet von meinem Schatten, dem Gedanken nach: „Was nun?“ Ich geriet dabei in immer lästiger werdendes Unbehagen. Denn Marzeille schien mir zu trocken und roch daher, weil ich mich schließlich schon nach Spanien sehnte, bloß nach Hierdenist. Da ich kein Geld mehr besaß, und ich also mein Gemüt nicht wenigstens mit einem Viertelliter Wein laben konnte, deswegen eilte ich in den Hafen, auf die schöne Mole. Das Meer atmete ruhig. Und die Wellen beklaagten leise die unteren Kanten der Wände aufeinander geklapperten, gewaltigen Betonblöcke, an denen sonst die Sturmflut zerlegen mußte. Auf einmal, als ich schon so einigermaßen besänftigt auf der langen Mole dahinschritt, vernahm ich aus einem Spalt zwischen den schweren Betonblöcken ein Gemurmel deutscher Stimmen. Ich lautete.

Und da mich plötzlich von da unten her ein raues Aufschauen in den Ohren kitzelte, trugte ich ermuntert in den Spalt. Ich gelangte in eine niedere Höhle, die in ihrer Breite ganz offen war, zur See und deren Ausgang besonnt und flach im Wasser endete. In diesem Raum hockten wie Türken drei struppige, barfüßige Burschen einem Alten gegenüber, dessen flachs-gelber Vollbart wie neu ausah. Ich begrüßte die fremden schauende Gesellschaft schon deshalb sehr freundlich, weil ich so, ohne es zu sagen, zum Ausdruck bringen wollte: „Gut, ich bin ja auch so arm wie ihr; laßt mich bei euch verweilen! Der eine Bursche fragte mich, von wo ich komme. Ich setzte mich also neben den Alten und berichtete über meine Herkunft. Als ich ihnen auf ihr Verlangen auch von meinen Romanwerken und ganz besonders von meinem jüngsten Roman „Wegen Trauer geschlossen“ erzählte, hatte, da sagte der eine der verwahrloste aussehenden Burschen: „Du, geh bloß nicht unter! Gib acht! Sonst gehst dir wie uns!“ Ich horchte auf in Bewunderung über diese Seele, die da zu mir sprach. Und wir schwiegen eine Weile ...

Plötzlich sagte ich aus meiner Besorgnis heraus, die mich brannte: „Wenn ich bloß wieder einen Reisepaß hätte, meiner würde mir in

Monte Carlo geraubt, der war in meiner Reisetasche. Versucht ...“

Die drei struppigen barfüßigen Burschen und der zerkümmerte Alte schauten vor sich hin und armeten schwer wie Schlafende. Es ward düster in der Höhle. Auf einmal räusperte sich ein Bursche und jagte: „Wir können dir helfen!“ Er zog aus seiner Hosentasche ein Notizbuch; dem entnahm er einen Schein und reichte ihn mir mit den Worten: „Da steht drauf, daß du Karl Biermann heißt, am 23. November 1899 in Eisenach geboren wurdst und von Beruf Steinmetz bist!“ Ich nahm den Schein, und als ich sah, da es ein provisorischer Paß war, der vom deutschen Konsul in Genf herausgegeben wurde, da fragte ich den Burschen, der mir den Paßschein ausgehändigt hatte: „Wo ist denn der ...?“ Er und sein linker Nebenmann beantworteten meine Frage mit Achselzucken. Und ich forschte: „Wieso denn ...?“ Und da sagte der rechte Nebenmann des einen: „Wir drei hier und Karl Biermann, wir sind abends hinausgeschwommen auf Rede vor Kastrita, an einen Dampfer, auf dem wir dann was zu essen kriegt haben, von den Seelenen. Karl Biermann aber kam damals nicht an dem Dampfer an ... Wir fanden dann an Land nur seine Jacke neben den unsrigen wieder. Aber er kam auch nicht an Land an das heißt: er — er ist verschollen. Dort gibts viele Paie ...“

Der Alte flüsterie vor sich hin: „Vor dreißig Jahren begann ich meine Reise ...“

Der eine Bursche: „Mich vermisst auch niemand mehr!“

Und die anderen nickten.
Der Alte: „Aber wir bleiben hier noch bei einander, wir ...“

Der linke Nebenmann: „Bald wird uns hier die Flut vertreiben!“

Der Alte schaute hin zum Wasser und seufzte: Die kommt erst heute Nacht!“

Der eine Bursche: „Ich verberge mich ...“

Der linke Nebenmann ergänzte: „Wir müssen uns verbergen, noch heute Nacht, an Bord ...“

Ich fragte: „Wo ist euer Ziel?“

Da bekräftigte der rechte Nebenmann, der jüngste: „Kuba! — wie drei, wir wollen mit nach Kuba!“

Eine unheimliche Stille erfüllte die Höhle. Und da lachte der Alte plötzlich auf, rau und verzweifelt ... Ich erschauerte. Ich verberg den Paßschein in meiner Rocktasche und lauerte mich. Auch die anderen lauerten ... So hockten wir beieinander in der Dunkelheit, bis uns die Flut hochtrieb.

Während wir schweigend auf der Mole zum Hofen gingen, sagte ich, hinschauend auf das nachtschwarze Wasser, auf dem der Mond einen Schwarm heller Wellen durcheinander plätschern ließ, daß ich am liebsten noch heute Nacht Marzeille verlassen würde. Der eine Bursche erwiderte mir: „Da unten, dieser Dampfer, der schwarze, fährt morgen früh nach Barcelona!“ Und da fühlte ich mich plötzlich erleichtert durch den Gedanken: „Spanien!“ In der Nähe des schwarzen Dampfers verabschiedete ich mich von den Verschollenen. Dann schlich ich an Bord und verberg mich, um ganz sicher versteckt zu sein in dem tiefen Dunkel des Kohlenbunkers ...

Bazillen.

Von Eugen Heltai.

Es lebte einmal ein junger Mann, den hatte man als Kind gegen Mattern impfen lassen.

Dann gegen Diphtheritis.

Der Knabe wuchs heran und zugleich mit ihm entwickelte sich auch die Bazillenkunde. Seine fürsorglichen Eltern ließen ihn auch gegen Lungenschwindsucht impfen.

Dann, als die Wissenschaft einen weiteren Schritt vorwärts machte, ließen sie ihn auch gegen Krebs impfen.

Der Jüngling war sehr glücklich und sehr gesund. Denn er war schon sehr geimpft.

Doch die Wege der Wissenschaft sind un-absehbar. Ein englischer Arzt entdeckte den Bazillus der Trunkenheit. Der Jüngling, der auf seine Gesundheit überaus acht gab, ließ sich ohne Zögern auch gegen Trunkenheit impfen.

Ein Franzose war unerbesslich dahinter gekommen, daß auch die Seckrantheit durch Bazillen hervorgerufen wird. Und obwohl der Jüngling nicht die geringste Lust verspürte, aufs Meer zu gehen, ließ er sich doch schließlich auch gegen Seckrantheit impfen.

Ich brauche gar nicht zu sagen, daß er auch gegen Pest, Cholera, Malaria, Typhus, Kopfschmerzen, Sodbrennen, Herzschmerz, Zahnschmerzen und Blinddarmentzündung geimpft war.

Ebenso auch gegen Herzklappen, Augenschmerzen, Ohrenschmerzen, Schnupfen, Diarrhöe, Magerkeit, Luftröhrentzündung, Kehlkopfentzündung, Hühneraugen und Nagelgeschwür.

Er hätte in Ruhe leben können, wenn nicht der Forschungsgeist der Aerzte immer neue Bazillen entdeckt hätte. Der junge Mann, der sehr darauf achtete, daß ihm ja nichts zustöße, hielt mit der Wissenschaft immer gleichen Schritt. Diesem hatte er es zu verdanken, daß er alsbald auch gegen Erkältung, Influenza, Gicht, Rheumatismus, Nervosität, Blutarmut und Kindsbettfieber geimpft war.

Da glaubte er, daß er nun schon gegen alles geimpft sei. Welch ein Irrtum! Er war noch nicht geimpft gegen Schwindel- und Ohnmachtsanfälle, Blutvergiftung und eine Menge Krankheiten distreter Natur. Der junge Mann ergänzte im Sturmschritt diese Mängel.

Das viele Impfen hatte aber schädliche Folgen. An dem krenz und quer geimpften Jüngling begannen sich Symptome von Geisteskrankheit zu zeigen. Was nicht zu verwundern war. Die vielen verschiedenartigen Heilmittel waren in seinem Organismus derart durcheinandergewirbelt und wirkten derart saunenhaft, daß er davon verrückt werden mußte. Die Aerzte konstatierten an dem Unglücklichen eine Gehirnverweichung.

Doch nicht umsonst war der Jüngling mit den Errungenschaften der ärztlichen Wissenschaft in Wetlauf getreten. Die Wissenschaft zeigt sich dankbar jenen, die an sie glauben. Zur selben Zeit, als den Jüngling die einzige Krankheit befiel, gegen die er nicht geimpft war, entdeckte ein schottischer Arzt den Bazillus der Gehirn-

erweichung. Der Jüngling war gerettet. Man impfte ihn auch gegen Gehirnweichung und entließ ihn geheilt aus der Anstalt.
Als er auf die Straße trat, sprach er glücklich:
„Nun fürchte ich schon nichts mehr!“

In diesem Augenblick fiel ihm ein Biegelstein auf den Kopf.
Der Jüngling war auf der Stelle tot.
Gegen Biegel war er nicht geimpft.
(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei.)

Erlebnisse im Kannibalen-Land.

Von Merlin Moore Taylor.

Die nachstehenden Schilderungen entnahmen wir dem im Verlag Brockhaus soeben erschienenen, höchst lezenswerten Werk, das der Verfasser unter dem Titel „Bei den Kannibalen von Papua“ über seine Erlebnisse im Innern von Britisch-Neuguinea geschrieben hat.

Am Vorabend des Tages, an dem wir in die Berge aufbrechen wollten, begaben wir uns zeitig zur Ruhe. Aber kaum war unser „Gutenacht“ verklungen, als wir das Geräusch nackter Füße auf den Stufen des Häuschens hörten, und eine Stimme ehrerbietig, aber eindringlich: „Taubada! Taubada!“ (Herr! Herr!) rief.

Auf der Veranda stand ein Eingeborener mit buschigem Kopf im Licht einer großen Lampe. Er war wegmüde, und seine Dorfpolizistenuniform zeigte die Spuren des Schmutzes der Ebene und der Wellenspritzer auf seiner Bootsfahrt vom Hauptland über den Hall-Sund.

„Dieser Vorfache,“ sagte Connelly, „stammt aus einem Bergdorf, das ungefähr den letzten Vorposten der Kultur und des Einflusses der Regierung darstellt. Es handelt sich um einen ernsthaften Aufstand in Kapatea, dem Bezirk, der neben dem feinen liegt. Die Leute sind außer Rand und Band und liegen im Kampf mit einem anderen Bezirk, Kerezi. Die Lage ist bedenklich. Wenn wir nicht erscheinen und eingreifen, verlieren sie ihr Vertrauen zur Regierung und verfallen so gut wie sicher wieder in ihre frühere Wildheit. Wenn Sie Ihre Reise so weit ausdehnen, daß Sie die aufständischen Gebiete miteinnehmen, tun Sie unendlich viel Gutes und erheben mich der Notwendigkeit, selbst einen Streifzug dorthin zu unternehmen.“

Wir steckten unsere Pfeifen an und lehnten uns in die Stühle zurück, während Connelly den Dorfpolizisten wegschickte und uns erzählte, was er von Kapatea wußte.

„Sie sind ja Neuling, mit Papua noch nicht so vertraut,“ wandte er sich zu mir, „und so erkläre ich Ihnen am besten erst einiges über die Bergbewohner.“

Ich will nicht versuchen, seine eigenen Worte wiederzugeben, sondern beschränke mich darauf, das Wesentlichste von dem wiederzugeben, was er mir erzählte.

Als die Natur Neuguinea schuf, muß sie fröhlicher Laune gewesen sein; denn sie schuf ein Land mit wilden, drohenden, furchtgebietenden Bergketten, wo das Leben für die Wilden ein beständiger Kampf ums Dasein ist, von der Wiege bis zum Grabe. In jeder Stunde umschwebt sie der Schatten des Todes; denn wenn sie nicht von den Feinden, die jeden Stamm umgeben, erschlagen und aufgefressen werden, bedroht sie das Gespenst des Hungertodes als Folge der häufigen Missernten in ihren felsigen Gärten, die mit Baumstämmen überstreut und mit Juckrohr und Bataten bepflanzt sind. Das Wild beschränkt sich auf ein paar Vögel, ein gelegentliches Känguruh, das kaum größer ist als eine Ratte, und vielleicht einen Emu, der sich aus dem Tiefland

her verirrt hat. Es gibt kein anderes Fleisch als das erschlagener Feinde.

So schätzt man in den Bergen keine Schweine höher ein als seine Frauen. Man mag sich noch so gegen diese Rangordnung sträuben, selbst ein Weiser kann verstehen, warum es so bei den Schwarzen ist.

Die Frauen übertreffen die Männer an Zahl in den Bergen; denn die Opfer, die die Menschenfresserei fordert, entfallen zumeist auf die Männer. So umwerben die Frauen eifrig die heiratfähigen Männer, und die Sitte will, daß die Frau dem Mann den Antrag macht. Seltener wird er abgelehnt. Je mehr Frauen ein Mann hat, um so größer und ertragreicher sind seine Gärten, die sie bearbeiten. So hat jeder Mann zwei bis sechs Frauen. Der Verlust einer Frau will wenig sagen, wo man sofort eine neue haben kann.

Aber ein Schwein zu verlieren — ach, das bedeutet ein wirkliches Unglück! Um ein neues Schwein zu bekommen, muß man das Dickicht durchstreifen und es fangen, wenn es noch klein ist; man muß es selbst aufziehen und dabei sogar die Brust seiner Frauen abwechselnd mit den Kindern nehmen lassen. So folgt dem Tod eines Schweines oft ein Mord, und der Mord führt unfehlbar zu neuen Morden, und das Blutvergießen befällt ganze Dörfer und Stämme.

Als wir bereits ins Gebiet der Kannibalen vorgedrungen waren, erblickten wir eines Tages den Schädel eines längst Verstorbenen, der den Baum eines Bestattungsgerüsts schmückte.

Ich streckte die Hand aus und wollte ihn zu näherer Bestätigung herunterschauen. Da umklammerte jemand meinen Arm wie mit einer Eisenzange. Neben mir stand Fornier, der alte Dorfpolizist aus Narak. Seine Augen waren weit aufgerissen; der Atem kam ihm in schweren Stößen aus den Nasenflügeln.

„Nähre ihn nicht an, Herr, oder wir müssen alle sterben!“ sagte er.

Ich achte die Uebersetzungen eines jeden Wimmenschen und hätte sicher auch den alten Fornier bei seinem Aberglauben gelassen, aber Humphries dachte anders. Jedenfalls ging er an uns vorbei, nahm den Schädel vom Baum und ließ ihn in seinen Händen hin und her rollen.

„Kein Eingeborener soll mich ins Vordhorn jagen, offen oder sonst irgendwo! Der Schädel wird mitgenommen.“

Im nächsten Dorf, in das wir kamen, erwarteten uns die Bewohner. Sie waren vor dem Tor versammelt und ließen weg, als wir uns näherten; aber sie blieben nicht weit entfernt stehen und schienen weder feindselig noch erschrocken zu sein. Da erkläre einer von ihnen den Schädel unter Forniers Arm. Im Nu verschwand das freundliche Grinsen von seinem Mund; seine Gestalt richtete sich auf; seine Augen funkelten in ihren tiefen Höhlen; und er sprach ein paar zornige Worte. Im nächsten Augenblick war er und seine Gefährten aus unserer Nähe geflüchtet.

Der Weg führte uns am nächsten Morgen den Kamn des Berges entlang. Selbstamerweise

erblickten wir keinen Schwarzen. Aber ich konnte das Gefühl nicht los werden, daß das Dickicht um uns nicht, so einsam war, wie es schien. Eine unheilverkündende Stille lag darüber. Ich ging hinter den beiden führenden Polizisten und bemerkte, wie auch sie unruhig waren. Ihre Unruhe steckte mich an; ich machte den Revolver in der Ledertasche an meiner Hüfte los, so daß ich ihn mit einer Handbewegung herausziehen und abfeuern konnte.

Zwanzig Meter hinter der Biegung mündete der Pfad plötzlich auf eine kleine Lichtung. Als wir sie betraten, hörten wir ein Knistern im Gestrüpp. Dann drang ein wildes Geschrei an unser Ohr, und das Dickicht um uns, das noch vor einem Augenblick so still und einsam gewesen war, wimmelte von Eingeborenen und starrte von ihren Waffen!

Ein einziger Blick genügte, mir zu zeigen, wie der Kreis um uns immer enger wurde. Ihre blutdürstigen Gesichter leuchteten schon vor Freude; denn sie dachten an den bevorstehenden Schmaus.

Im Augenblick erkannte ich den vollen Ernst unserer Lage. Jeden Augenblick mußte der Hagel von Geschossen über uns hereinbrechen, dann würden die Wilden uns überrennen, und mit mir und mit meinen beiden Polizisten war es aus. Darum wir nicht schon längst über den Haufen gerannt waren, verstand ich nicht. Wie ein Blitz durchzuckte mich die Antwort auf diese Frage und die Lösung des Rätsels, bei dem drei Menschenleben auf dem Spiel standen.

Ich ließ den Revolver fallen und riß den breitkrämpigen Hut vom Kopf, so daß mein Hemd am Halsband und streifte es ab. Dann schritt ich auf die Wilden zu.

So lange etwa, wie eine Uhr braucht, um ein halb dutzendmal zu ticken, standen wir da, die nackten Wilden und ich. Dann wurden sie sichtlich verstört, ihre Reihen begannen zu schwankeu, sie schöpften tief Atem, einer stieß ein langgezogenes „A-i-i-i!“ aus, dann stürzten sie in wilder Flucht durch das Gestrüpp fort.

Meine Voraussetzung war richtig gewesen. Sie hatten nie zuvor einen Weißen erblickt und als ich nun, bis zur Hüfte entkleidet, da stand, und die Sonnenstrahlen meinen Leib übergoßen, waren sie bis ins Mark erschrocken!

Der Trick kam uns auch später noch gut zu statien, wenn wir den Eingeborenen bange machen wollten.

Chinesen-List.

Es lebte ein Mann namens Niu Sei. Er war Richter im Kreise Lei Chin. Eine Familie vermählte einen kostbaren Schmund und meldete es dem Richter Niu Sei. Zwei Mädchen, die im Hause der Familie dienten, gerieten in Verdacht, den Schmund gestohlen zu haben. Jede erklärte: „Ich habe es nicht getan.“ Niu Sei entgegnete: „Hier hat jede von euch einen Stoch aus der Pflanze Lu. Morgen früh wird der Stoch der Diebin um zwei Zoll gewachsen sein. So offenbar sich die Gerechtigkeit.“ Am anderen Morgen war einer der Stöcke um zwei Zoll kürzer als am Tage vorher.

Der Gouverneur von Tjiang Nan beachtete, einen Hellscher und Karteniscläger auf seine Fertigkeit zu prüfen. Es erschienen viele Frauen, gleich und gleich getrachtet, und nun sollte der Hellscher die Frau des Gouverneurs bezeichnen. Er überlegte nicht lange und sagte: „Auf dem Kopf der edlen Dame ist ein gelber Hauch.“ Da hob die Schar der Frauen die Blicke zu der edlen Gouverneurin. Und der Befragte sagte: „Das ist sie.“

(Aus dem Chinesisch des Tsa Tschu, nachgezählt von Walter Ferven in dem Leipziger Magazin „Die große Welt“.)

„Was einer säet, das wird er ernten.“

Ein indisches Märchen.

In Indien lebte einmal ein Kaufmann, der hatte mit seiner Gemahlin zwei Söhne, die er über alles liebte.

Nun ging in der Stadt, in der er wohnte, seit Wochen ein weiser Mann umher, der hat an den Straßenecken alle Vorübergehenden um keine Gaben und sagte dabei immer die Worte: „Was einer säet, das wird er ernten.“

Eines Tages hörte der Kaufmann, was der Weise sagte und dachte: „Ob seine Rede wohl wahr oder falsch ist?“

Um dies zu erproben, gab er ihm zwei Pfannkuchen, die mit einem sehr starken Gift versetzt waren.

Der weise Bettler nahm die Pfannkuchen, ging an einen Teich vor der Stadt, reinigte sich Hände, Mund und andere Körperteile, und setzte sich nieder, um sein Mahl zu verzehren.

Da kamen die beiden Söhne des Kaufmanns daher, um zu spielen. Und da die schönen, zarten, wohlgestimmten Büblein dem Weisen gefielen, schenkte er ihnen die Pfannkuchen.

Die Kinder aßen davon, legten sich unter einen Baum und schliefen ein. Das Gift tat seine Wirkung. Sie starben.

Die Eltern glaubten, als sie von dem Tode ihrer Kinder hörten, eine Schlange habe sie gebissen. Ihre Trauer war groß, doch mit der Zeit fanden sie sich in ihren Schmerzen.

Wie stammten sie, als sie eines Tages den Bettler wieder erblickten, der seinen gewohnten Spruch her sagte.

„He, Weiser,“ fragte ihn der Kaufmann, „hast du die beiden Pfannkuchen, die ich dir damals gab, gegessen, oder hast du sie weggeworfen oder verschenkt?“

„Ich habe sie zwei kleinen Knaben gegeben,“ antwortete er.

Da klärte sich alles auf. Die Eltern erkannten ihr Unrecht und fügten sich der selbstverschuldeten Strafe. Sie begannen nachzudenken, wie alles in der Welt zusammenhängt und taten hinfort nur noch Gutes.

Gedanken-Splitter.

Gesellschafts-Wissenschaft.

Die gesellschaftlich wirksamen Kräfte wirken ganz wie die Naturkräfte: blindlings gewaltig, zerstörend, so lange wir sie nicht erkennen und nicht mit ihnen rechnen. Haben wir sie aber einmal erkannt, ihre Tätigkeit, ihre Richtungen, ihre Wirkungen begriffen, so hängt es nur von uns ab, sie mehr und mehr unserem Willen zu unterwerfen und durch sie unsere Zwecke zu erreichen. Und ganz besonders gilt dies von den heutigen gewaltigen Produktivkräften. Solange wir uns hartnäckig weigern, ihre Natur und ihren Charakter zu verstehen — und gegen dieses Verständnis sträubt sich die kapitalistische Produktionsweise und ihre Verteidiger — solange wirken diese Kräfte sich aus trotz uns, gegen uns, solange beherrschen sie uns. . . . Aber einmal in ihrer Natur begriffen, können sie in den Händen der assoziierten Produzenten aus dämonischen Herrschern in willige Diener verwandelt werden.

(Aus Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Verlag Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin SW. 68.)

Märlein.

Edisons älteste und neueste Erfindung. Der achtzigjährige Edison ist zwar noch immer ein rüstiger, kräftiger Mann, der es mit dem Jüngsten aufnehmen kann, aber vor Ausfragern hat er eine Bedenkenangst. Und nun denke man sich dazu amerikanische Reporter, diese ausdauerndsten und zähesten aller Menschen, die vor keinem Mittel zurückschrecken, wenn es gilt, irgendeine Verühmtheit den geehrten Lesern ihres Blattes mundgerecht zu servieren. Also diesen Männern, die nie und nimmer locker lassen, kann auch Edison nicht entgehen, und vor kurzem erst — sie erzählen die „Annales“ — gelang es einer Anzahl von ihnen, den berühmten Erfinder in einer Saaldecke zu blockieren, so daß er vor geizigen Pleistifien sich offenbaren mußte. „Welches noch ein Ihrer erste Erfindung, Mister Edison?“ fragte mit bezauberndem Lächeln eine jüngere Dame. — „Das kann ich Ihnen gern sagen,“ antwortete Mister Edison. „Ich war damals noch ein junger Bursche und verkaufte auf den Straßen Zeitungen. Auf diese Weise erfuhr ich eines Tages sozusagen aus erster Quelle von einem ungeheueren Diebstahl, der im Hause eines reichen Bankiers begangen worden war. Ich ging auf der Stelle zu dem reichen Bankier und sprach dieses: Wie Sie mich hier sehen, bin ich Erfinder eines Apparates, der hinfort jeden Einbrecher, der sich Ihrem Geldschrank zu nähern wagt, in Ihre Gewalt bringen muß.“ — „Ausgezeichnet! Und was verlangen Sie für Ihre Erfindung?“ — „O, nichts weiter als die Hand Ihrer Tochter.“ — „Sollen Sie haben.“ Ich machte mich sofort an die Arbeit, und zwei Tage später schon lag mein Schwiegervater in spe im Bett; ich ging zu ihm und sagte: „Nicht wahr, Mister, Sie haben in der vorigen Nacht Ihren Geldschrank öffnen wollen? Und da bekamen Sie nun einen elektrischen Schlag, der Sie zu Boden warf, so daß Sie sich jetzt noch nicht rühren können. Das ist meine Erfindung!“ Die Journalisten schürften Edisons Worte förmlich ein. „Und wie war es mit der Tochter des Bankiers?“ fragten die jungen Damen, die im Zeitungsstich heranblühen. „Ich habe sie nicht geheiratet!“ jagte Edison düster. — „Und welches ist Ihre jüngste Erfindung?“ fragte darauf einer der Journalisten, um dem Interview einen würdigen Abschluß zu geben. — „Das ist die Geschichte, die ich Ihnen eben erzählt habe,“ schloß Edison, indem er sich mit der Schnellfüßigkeit eines Jünglings aus dem Staube machte. . . .

Weiteres.

Tragische Verwechslung. A. (zu einem Bekannten): „Nurz ehe ich heute nacht heimkam, nämlich sich ein Dieb in meine Wohnung.“ — B.: „Hat er etwas mitgenommen?“ — A.: „Nein, aber er hat etwas mitbekommen. Meine Frau dachte nämlich, ich sei es, und nun liegt der arme Teufel im Hospital.“

Lieber Simplissimus! Eine Patientin, die wegen starker Nervosität die poliklinische Sprechstunde aufsucht, fragt der Arzt, ob sie sich leicht aufrege. Verschämt die Augen niederschlagend, lächelt sie: „Es kommt ganz darauf an, mit wem Herr Doktor.“

Sein Irid. Der junge Mann hatte keine große Erfahrung im Einkassieren von Schulden, aber da er schon seit längerer Zeit arbeitslos war, so bewarb er sich um den in unseren Zeiten besonders undankbaren Posten eines Ein-

kassierers. Der Kaufmann hatte zu dem schüchternen Jüngling recht wenig Vertrauen und er übertrug ihm zunächst als Probe das Einziehen einer Forderung bei einem hartgesottenen Schuldner, der in dem Ruße stand, überall zu pumpen und nirgends zu bezahlen. Zu seinem größten Erstaunen brachte ihm aber der junge Mann nach einer halben Stunde das Geld. „Wie haben Sie das fertig gebracht?“ fragte er bewundernd. „Ich habe ihm gesagt,“ erwiderte der junge Mann, „wenn er mich nicht sofort bezahlen würde, dann würde ich allen seinen anderen Gläubigern erzählen, er habe mich bezahlt.“

Etwas anderes. „Fris, wirst du wohl aufhören, die Kette am Schwanz zu ziehen?“ — „Ich ziehe ja nicht, ich halte bloß den Schwanz, die Kette zieht.“

Englischer Humor. Ein nicht sehr beliebter Geschäftsinhaber wird von einem seiner Angestellten aus Lebensgefahr gerettet und dankt ihm mit überschwenglichen Worten. „Wünschen Sie sich irgendetwas, ich werde Ihnen jede Bitte erfüllen.“ „Bitte, verraten Sie es nicht meinen Kollegen, daß ich Sie gerettet habe.“

Dame, die zu spät ins Konzert kommt: „Ach, bitte, lassen Sie mich hinein.“ „Tut mir leid, ich darf nicht aufmachen, sonst läuft das Publikum raus.“

Die richtige Arznei. „Herr Doktor,“ meinte eine Dame, die jedes Fremdwort mit einem anderen verwechselte, „ich möchte insultieren, ich habe so Konvulsion nach dem Kopfe und bin konsterniert.“ „Nun,“ erwiderte der Arzt, „da machen Sie sich keine Skropheln, geben Sie in die Apotheke und holen Sie sich Rhinogerossöl.“

Erklärung. In der Schule kommt das schwierige Wort „Phänomen“ vor und der Lehrer ist bemüht, den Kindern dieses Wort zu erklären. „Kinder, ihr kennt doch alle einen Apfelbaum, das ist kein Phänomen. Ihr habet doch alle schon eine Kuh gesehen? — das ist auch kein Phänomen! Aber, wenn eine Kuh auf einen Apfelbaum klettert und mit dem Schwanz Äpfel pflückt, so ist das ein Phänomen!“

Rätsel-Ged.

Silberrätsel.

Aus den Silben a-ad-al-ba-ba-ba-ba-
baum-be-be-beer-bi-buch-bür-che-di-
dour-e-en-en-eu-ga-ge-ger-il-la-li-
lor-man-me-mu-na-nau-ni-ni-no-o-
per-ra-re-ri-ron-ru-ja-jam-jag-jei-
si-si-stro-tiv-tiz-ton-tros-trou-vent-zi
sind 18 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1. Strom in Afrika. 2. Dichtung von Wieland. 3. Stimmlage. 4. Kirchliche Zeit. 5. Exotischer Baum. 6. Griechische Göttin. 7. Bekannter des Islams. 8. Seevogel. 9. Werkbuch. 10. Figur aus der Zauberflöte. 11. Land in Asien. 12. Nebenjak. 13. Thüringische Stadt. 14. Italienischer Komponist. 15. Oper von Verdi. 16. Deutscher Klassiker. 17. Französische Kaiserin. 18. Europäisches Land. — Die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben ein Goethezitat. (Es gilt als ein Buchstabe).

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Zahlenrätsel: a) Sozialdemokrat; b) Ordner; c) Zement; d) Insekt; e) Arbeiter; f) Liberalismus; g) Debatte; h) Straße; i) Material; j) Skrot; k) Kommiss; m) Robot; n) Aroma; o) Tribun. — Anfangsbuchstaben Reihe a) bis o) von oben nach unten gelesen: Sozialdemokrat.